Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 15 (1935-1936)
Heft: 1

Artikel: Der Sinn des deutschen Kirchenkampfes
Autor: Vischer, Wilhelm
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158012

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Auch über sie wird die Geschichte eines Tages ihr eindeutiges und unbestechliches Urteil sprechen. Denn das Wort, das als Wahlspruch im Wappen der Tschechoslowakischen Republik steht, hat wirklich Geltung:

„Die Wahrheit siegt."

Der Sinn des deutschen Kirchenkampfes.

Von **Wilhelm Vischer.**

Soll das Christentum noch gelten oder soll es abgeschafft und durch eine andere Religion ersetzt werden, die der göttlichen Bestimmung des deutschen Menschen besser entspricht? Das ist die Frage, um deren Entscheidung gegenwärtig in Deutschland gekämpft wird. Es fragt sich aber, ob wir überhaupt wissen, was Christentum ist. Und tatsächlich ist es diese zweite Frage, die der ersten ihre Tiefe gibt und den äußern Kampf um die Kirche zu einem innern Ringen um das Wesen des Christentums macht. Nur wer sich ganz neu vor die Frage gestellt sieht: „Weiß ich, was Christentum ist, und will ich unter diesen neuen Umständen Christ sein und bleiben?" nur der nimmt im Ernst teil an dem Ringen der Kirche im Lande der Reformation.

Wie kam es zu diesem Kampfe? Aus zwei Gründen, einem negativen und einem positiven; aus dem Gefühl eines Mangels auf der einen Seite und aus dem Gefühl einer Fülle auf der andern. Wir Schweizer werden das Negative stärker mitempfinden, nämlich das bedrückende Gefühl, daß unser Christentum eine sehr magere Sache ist. Die heutigen Menschen sind kaum von ihm bewegt. Zwar fehlt es nicht an Kirchen, aber wer geht hinein? Meistens Frauen. Wo bleiben die Männer? Ist nicht dieses Christentum weithin eine bürgerliche Sache, von der sich die Proletarier ebenso fernhalten wie die Kulturträger? Wievielen sagt das Christentum etwas? Wen interessiert das, was da in Predigten verhandelt wird? Die Sache ist den meisten ebenso fremd wie die Sprache, in der von ihr geredet wird. Wir nennen unsere Welt christlich; aber ist sie es wirklich? Wenn doch wenigsten die Menschen christlich wären, die in die Kirche laufen! Wir wissen, wie es damit steht, wie wenig von einer Umgestaltung der Menschen durch die kirchliche Botschaft zu sehen ist. Vielleicht hat sich die Welt in den letzten Jahrhunderten so sehr verändert, daß das Christentum gar keine Beziehung mehr haben kann zu ihrer Wirtschaft und Technik, zu dem Fühlen und Denken und allen den Problemen, mit denen es der heutige Mensch als Privatmann und als Glied der modernen Gesellschaften und Staaten zu tun hat. Solcher Zweifel an der Brauchbarkeit des Christentums ist jetzt in Deutschland herausgebrochen an die Öffentlichkeit und viele empfinden es als eine Wohltat, daß sie es offen aussprechen dürfen: „Das

Christentum sagt uns schon lange nichts mehr, wenn wir auch äußerlich immer noch mitgemacht haben in der Kirche. Es ist offenbar nicht die Kraft und die Hilfe für unser heutiges Leben. Es muß etwas anderes kommen, entweder ein neues, völlig erneuertes Christentum oder eben eine andere Religion."

Nun glaubten viele Deutsche im Jahre 1933 etwas zu erleben, das ihre Sehnsucht stillte. Wir werden als Schweizer einige Mühe haben, ihnen das nachzufühlen, weil uns der Nationalsozialismus nicht begeistert. Wir dürfen uns jedoch nicht mit unserem schweizerischen Lebensgefühl das Verständnis für das, was in Deutschland geschehen ist, verbauen. Der Deutsche hat ein anderes Lebensgefühl. Er fühlt sich als Glied eines großen Reiches, das noch vieles erobern will in der Welt. Er denkt: der Tag des Deutschen muß erst noch kommen in der Weltgeschichte. Wir werden es doch auch nicht verurteilen wollen, daß das deutsche Volk die Niederlage des großen Krieges und den Spruch von Versailles nicht als endgültig hinnehmen wollte, sondern den Glauben an sich selbst und die Hoffnung auf Wiederherstellung seiner Ehre festhielt. Es ist allerdings erstaunlich, daß gerade der Nationalsozialismus dem deutschen Lebensgefühl den neuen starken Auftrieb gab. Sicher hat er viele echte und edle Deutsche abgestoßen und ausgeschieden. Aber ebenso gewiß hat er viele und zwar in allen Schichten des Volkes begeistert und von einer innern Lähmung befreit und in ihnen Hoffnung, Glauben, Zuversicht und Opferwilligkeit geweckt. Viele erlebten es geradezu als ein Wunder, wie das deutsche Volk plötzlich sich selber wiederfand, wie die feindlichen Brüder sich vereinigten und über alle Klüfte hinweg die Hände reichten, um das Reich wieder aufzurichten. Gott hat Großes am deutschen Volke getan, sagten sie, ihn müssen wir in dem Geschehen der Zeit neu suchen und finden.

So kam es zu dem Ruf nach einer neuen deutschen Religion oder nach einer Erneuerung der Kirche auf Grund des deutschen Wunders.

In der Schweiz war man erstaunt, daß viele Christen in Deutschland in diesen Ruf einstimmten. Tatsächlich machten Christen aller Sorten bei dem Versuch, die Kirche dem Nationalsozialismus gleichzuschalten, mit. „Freisinnige" hofften jetzt ihr Ziel, die Befreiung des Christentums von den alten Dogmen, zu erreichen. „Positive" wurden ergriffen von einem „Glauben", der noch „positiver" war als ihr bisheriger. „Gemeinschaftsleute" erlebten etwas, das noch stärker war als ihre bisherigen Erlebnisse. „Religiös-Soziale" nahmen es als ein großes Geschenk, daß jetzt ein Sozialismus verwirklicht werden sollte, der „religiöser" und „sozialer" war als der marxistische. Die Theologie hatte schon lange auf die Natur und die Geschichte hingewiesen als auf wichtige Quellen der Offenbarung neben der Bibel. Warum sollte sie jetzt nicht Gottes Reden in der zeitgenössischen Geschichte deuten? Wozu taugt die Theologie überhaupt, wenn sie das nicht kann? Es zeigte sich bald, daß sogar einige „dialektische" Theologen dieses Anliegen aufnahmen. Die meisten Schweizer, die den Versuch der deutschen Christen,

die Kirche aus dem Geiste der Zeit zu erneuern, verurteilen, hätten vermutlich an ihrer Stelle gleich gehandelt, und wenn wir es recht überlegen, werden wir sagen müssen, daß wir als Christen tatsächlich jederzeit bereit sein müssen, uns von Gottes Geist erneuern und in unserm Denken und Fühlen umgestalten zu lassen. Wird es nicht zur Sünde, wenn man im Augenblick, wo Gott Neues schenken will, am Alten festhält?

Die christliche Kirche kann aber nur aus dem heiligen Geiste und niemals aus dem Geiste der Zeit erneuert werden. Konnten die vielen „Bewegten" den Geist der Zeit vom heiligen Geiste unterscheiden? Waren sie nicht alle nur allzu stark geneigt, die beiden zu verwechseln? Wer weiß, wie der Kirchenkampf verlaufen wäre, wenn nicht nach Gottes Vorsehung (anders kann ich es nicht sagen) Dinge geschehen wären, die den Unterschied der beiden immer stärker hervortreten ließen und so zu einer Scheidung der Geister für oder wider Christus trieben.

Es wurden Stimmen laut, die das Christentum in jeder Form verwarfen. Was wir heute erleben, so sagten sie, das läßt uns deutlich erkennen, daß der Gottesglaube, der uns gesund und stark macht, aus einer ganz anderen Quelle geschöpft wird als aus der jüdischen Bibel. Unser großes Erlebnis kommt nicht vom Judengott, sondern aus den Tiefen des deutschen Gemütes. Das Blut und der Boden sind die heiligen Gaben des Schöpfers. Sie sind die Quellen unseres Gottesglaubens. Das Christentum hat sie getrübt; sie müssen wieder geläutert werden. An die Stelle der Lehre, daß wir nur durch die Vermittlung jenes Jesus Christus Gemeinschaft mit Gott haben, muß der Glaube treten an die Unmittelbarkeit der deutschen Seele zu Gott, an die Stelle der grauenhaften und jedes deutsche Rechtsempfinden abstoßenden Erbsündenlehre die Erkenntnis des göttlichen Adels des deutschen Menschen. Warum sollen wir uns länger mit den abstrusen Lehren von der Trinität oder der Prädestination oder der Jungfrauengeburt oder der leiblichen Auferstehung, die wir als deutsche Menschen nicht verstehen, abquälen? Wieviel einleuchtender ist die Botschaft: in deinem Herzen, du deutscher Mensch, liegt das tiefe ewige Geheimnis, da vernimmst du Gottes Stimme; halte dein Blut rein; die einzige Sünde ist die Sünde gegen das Blut! Diese Botschaft kann mehr oder weniger verführerisch, mehr oder weniger anstößig verkündigt werden. Hauer z. B. predigte sie religiös fein, indem er sagte: es mag Menschen geben, die einen Mittler brauchen; es gibt aber auch andere, und das sind offenbar die auserwählten Deutschen, die unmittelbar sind zu Gott und einen ewigen göttlichen Funken in ihrer Seele tragen. Andere predigten mit scharfen Spitzen gegen das Christentum eine Metaphysik von Blut und Boden, die eine auffallende Ähnlichkeit mit der kanaanäischen Baalsreligion hat. Wieder andere schrien offen ein neues deutsches Heidentum aus.

Je roher der Gegensatz gegen das biblische Christentum hervortrat, umso besser war es für die kirchliche Besinnung, weil dadurch die Erkenntnis der Unvereinbarkeit der Offenbarung Gottes durch sein Wort mit der

Offenbarung des Blutes immer deutlicher wurde. Am gefährlichsten waren die „Deutschen Christen", die vermitteln und vermengen wollten. Deutschland soll christlich bleiben, sagten sie, es muß aber ein „artgemäßes Christentum" sein. Sie behaupteten, schon die Reformation habe das jüdische Christentum mit den göttlichen Kräften der deutschen Seele umgestalten wollen; es sei das große Gottesgeschenk, daß heute durch den neuen Aufbruch des deutschen Herzens diese Umgestaltung vollendet werden könne. Das Gefährliche an diesem „deutschen Christentum" ist, daß es dem Wunsch der Masse entgegenkommt. Der Glaube an den von der heiligen Schrift bezeugten Christus Jesus ist nicht jedermanns Ding, und sich offen als Heiden zu bekennen, scheint doch auch vielen gefährlich. Ist da nicht eine Verbindung, die beiden die Spitze abbricht und „das Gute" von beiden vereinigt, die beste Lösung? Läßt sich damit nicht auch die unselige religiöse Zerrissenheit des deutschen Volkes in Katholiken und Protestanten, in Christen und Nichtchristen heilen? Ermöglicht nicht das gemeinsame geschichtliche Erlebnis der Gegenwart die Losung: „Ein Volk und Ein Führer, Ein Gott, Ein Staat und Eine Kirche!"? Man wird sich nicht darüber wundern, daß die neue Regierung diese „Deutschen Christen" förderte und benützte, um die Kirche dem Staate gleichzuschalten. Der Nationalsozialismus begnügt sich bekanntlich nicht damit, eine politische Bewegung zu sein; er fordert von seinen Anhängern einen geradezu religiösen Glauben an seine Ideen. Das „positive Christentum", das eines seiner Programmpunkte ist, kann nur das „deutsche Christentum" sein und dieses kann nur den Übergang bilden zu einer deutschen Religion.

Gegen diese Erkenntnis sträuben sich alle, die gern gute Nationalsozialisten und zugleich gute Christen sein möchten. Aber es zeigte sich, daß es doch viele gibt, die, wenn es denn sein muß, bereit sind, zu bekennen, daß sie auch nicht um des Nationalsozialismus willen Christus verleugnen; daß für sie der Wille des Führers nicht ohne weiteres auch der Wille Gottes ist; daß sie gewillt sind, dem Staate zu geben, was des Staates ist, aber nur soweit, als sie dadurch nicht gehindert werden, Gott zu geben, was Gottes ist. Es ereignete sich die Tatsache, daß im „Dritten Reiche" Deutsche aufstanden und erklärten: wir sind Untertanen des höchsten Herrn, des Unsichtbaren und doch Gegenwärtigen. Sein Gebot geht uns über alles! Weite Kreise des Volkes, die das Christentum für eine veraltete und lebensfremde Sache hielten, standen staunend vor dieser Tatsache und sagten sich: also ist das Christentum doch nicht nur eine Fahne, die sich jeweilen nach dem stärksten Winde dreht, nicht nur die religiöse Ideologie für die regierende irdische Macht, sondern der treue Gehorsam gegenüber einem allen Trieben und Mächten übergeordneten Herrn. Eine Herrschaft Gottes, an die viele nicht mehr glaubten, wenn auch in noch so schönen Worten von ihr gepredigt wurde, bezeugte sich jetzt in dem eigentümlichen Widerstand, den Christen um Christi willen der Gleichschaltung entgegensetzten. Das mußte Eindruck machen. Der Unterschied zwischen der Christusherrschaft

und der Macht dieser Welt kam deutlich heraus. Die regierende Gewalt und mit ihr die „Deutschen Christen" verfügten über alle Mittel der Propaganda, der Verlockung und des Druckes. Den „bekennenden" Christen wurde fast alles verboten, was ihnen hätte helfen können, Einfluß zu gewinnen. Selten wurde in der Geschichte ein Geisteskampf mit so ungleichen Waffen geführt. Umso klarer trat der große Unterschied der beiden miteinander ringenden Mächte heraus; umso deutlicher mußte es jedem, der daran beteiligt war, werden, daß das Christentum sich nicht mit unserer Macht durchsetzt, sondern nur durch das wunderbare Wirken des heiligen Geistes. Jedem, der ernsthaft mitmachte, mußte deutlich werden, daß die Kirche Jesu Christi ihr Leben nur gewinnt, wenn ihre Glieder ihr Leben nicht erhalten, sondern um Jesu willen verlieren wollen. Es darf ihnen nicht daran liegen, diesen oder jenen Standpunkt, diese oder jene Position oder Form erhalten zu wollen. Vielmehr muß für alle, die im Ernst hören, daß die Königsherrschaft Gottes nahe herbeigekommen ist, die Buße das Erste sein, die Erkenntnis der eigenen kirchlichen Verkehrtheit und die Nötigung zu einer völligen Umkehr, die Abkehr von den eigenen Wünschen und die entschlossene Unterordnung unter den Willen Gottes. Nicht minder gebieterisch wurde die Nötigung zu einer gründlichen Besinnung auf das Wesen des christlichen Glaubens. Wenn auch das Jammern über unfruchtbares Theologengezänke nicht verstummte, so wurde doch — und zwar gerade von „Laien" — erkannt, daß die Kirche nicht ohne Theologie sein kann und daß sie zumal in der Auseinandersetzung mit dem Geiste der Zeit nicht bestehen kann ohne eine ganz kräftige Theologie. Viele begannen einzusehen, von wie großer praktischer Bedeutung vor allem die schwere theologische Arbeit ist, die Karl Barth seit zwei Jahrzehnten geleistet hat.

Die wichtigsten Ergebnisse der kirchlichen Besinnung können hier nur angedeutet werden. Grundlegend wurde die Erkenntnis, daß Gottes eigenes Wort, wie die heilige Schrift es bezeugt, die alleinige Offenbarung ist und daß die Stimme des guten Hirten scharf unterschieden werden muß von jeder „fremden" Stimme, von der Stimme des Herzens oder des Blutes oder der Zeit. Hatte ein Wortführer der „Deutschen Christen" als Fundamentalsatz der neuen Dogmatik den Satz aufgestellt: „Das Wort der Zeit ist das Wort Gottes", so mußte bestimmt erklärt werden: „Das eben nicht!" Die Autorität der Bibel darf nicht erschüttert werden. „Die Anfechtung lehrt auf das Wort merken." Jetzt, wo nach Belieben irgend etwas als „Christentum" ausgegeben wurde, fing mancher an das Bibelbuch zu umklammern und so, wie Jesus es dem Versucher gegenüber tat, mit dem „es steht geschrieben!" die Versuchung eines gefälschten Christentums zu überwinden. „Wir haben erkannt, daß du bist Christus!" lautet das Bekenntnis, mit dem der christliche Glaube steht und fällt. „Christus" ist aber der Titel des Messias Israels, wie das Alte Testament ihn bezeugt. Nur in strenger Beziehung auf das Alte und das Neue Testament kann es deshalb echte Christuserkenntnis geben. Wer im Gegensatz dazu die Autorität der

Bibel oder auch nur des Alten Testaments dadurch herabsetzt, daß er sagt, diese Bücher seien „von der Geschichte überholt" oder „jüdisch und dem deutschen Menschen artfremd", beweist damit nur, daß er das Wort Gottes durch die Stimme des eigenen Herzens ersetzen will.

Die bekennende Kirche sah sich durch den Kampf gezwungen, bestimmte Glaubenssätze bekenntnismäßig aufzustellen. Gegen dieses Unterfangen sind die meisten Schweizer mißtrauisch. Hob doch der Vertreter der deutsch-schweizerischen reformierten Kirchen an der Weltkirchenkonferenz zu Lausanne als die Besonderheit unserer Kirchen hervor, daß sie „keine offiziellen Formulierungen des Evangeliums mehr haben", also keine verbindlichen Bekenntnisse. Es kann auch wohl nur eine angefochtene Kirche ein Bekenntnis aufstellen; sie ist dazu gezwungen. Sie darf sich dann aber nicht damit begnügen, ein Bekenntnis aus einem früheren Jahrhundert zu wiederholen, so notwendig es allerdings sein wird, daß sie bestimmte Aussagen macht über ihr Verbundensein mit der christlichen Kirche in den früheren Zeitaltern. Bekenntnis muß Bekennen sein und deshalb ein Versuch, Antwort zu geben auf Fragen, die heute gestellt sind. Im deutschen Kirchenkampf haben mehrmals kirchliche Versammlungen derartige Sätze aufgestellt. Die wichtigsten unter ihnen sind die beiden Barmer Erklärungen und die beiden Dahlemer Kundgebungen, die an den gegenwärtig bedrohten Punkten die der Kirche anvertraute Wahrheit bekennen und die Fälschung verwerfen. Zur Strafe für die Verlesung der Dahlemer Kundgebung, jenes scharfen Wortes gegen die Abgötterei der neuen deutschen Staats- und Volksreligion, das die Bekenntnissynode der altpreußischen Union in ihrer Tagung zu Dahlem am 5. März 1935 an die Gemeinde gerichtet hat, wurden viele „Bekenner" in das Gefängnis, einige sogar in das Konzentrationslager gebracht.

Die Besinnung auf die Eigenart des christlichen Glaubens führte zu der Erkenntnis, daß die christliche Hoffnung wesentlich verschieden ist von den Hoffnungen der nationalsozialistischen Bewegung. Die Stoßkraft dieser Bewegung lag ja vor allem darin, daß sie in den Herzen vieler Deutschen große Hoffnungen weckte. Das Reich der Deutschen wird in Ehre und Kraft neu aufgerichtet und dadurch der Weltgeschichte ein neues Ziel gesteckt werden. Es werden jetzt die Grundlagen für ein neues Jahrtausend gelegt. So prophezeite der Führer. Christen mußten sich fragen, wie diese Hoffnungen zu vereinen seien mit der Erwartung der nahe bevorstehenden Wiederkunft des gekreuzigten und auferstandenen Herrn. Waren nicht schon lange viele geneigt, aus der Geschichte der letzten zwei Jahrtausende, in denen Christus nicht wiedergekommen ist, die Lehre zu ziehen, daß diese Hoffnung zugunsten der Hoffnung auf einen innerweltlichen Fortschritt der Menschengeschichte aufgegeben werden müsse? Halfen nicht die Erlebnisse der Gegenwart dazu, den Willen der Vorsehung in dieser Hinsicht besser zu erkennen als es der neutestamentlichen Gemeinde möglich gewesen war? „Es kann doch nicht," so sprach es der deutschchristliche Reichsbischof einmal

aus, „der Wille unseres Gottes sein, der uns heute im deutschen Wunder so Großes schenkt, daß er vielleicht morgen schon allem durch die Wiederkunft Jesu Christi ein Ende bereitet!" Das klingt einleuchtend, zeigt aber auch, daß die Christen sich entscheiden müssen, ob sie die Vollendung des Reiches Gottes durch die Zukunft des „Dritten Reiches" erwarten wollen oder ob sie trotz der Begeisterung für das „Dritte Reich" doch nüchtern bleiben und feststellen müssen, daß auch das „Dritte Reich" ein Reich dieser Welt ist, das begrenzt und gerichtet wird von der Zukunft des Menschensohnes.

So kommt es auch an der Hoffnung zu einer Scheidung der Geister. Sollten aber nicht alle in der Liebe einig werden können, und ist es nicht vielleicht der große Fehler, daß man über Glaubenssätze streitet statt sich die Einigkeit durch die Liebe schenken zu lassen? Von allen Seiten und von den verschiedensten Menschen konnte man hören, der Nationalsozialismus habe ihnen das gegeben, nach dem sie sich immer gesehnt und das sie vergeblich in der Kirche gesucht hätten, nämlich das starke Erlebnis der Gemeinschaft. Der Propagandaminister posaunte es mehrmals aus, daß das Winterhilfswerk und die andern nationalsozialistischen Sammlungen mehr geleistet hätten zur Überwindung der Not als die Kirchen. Doch schon die Art, wie diese Gelder gesammelt und verwaltet wurden, war nicht so rühmlich, und, was wichtiger ist, es wurde bald deutlich, daß die völkische „Liebe" ganz anderen Wesens ist als die christliche. Von vorneherein wurde erklärt, sie wende sich nur denjenigen Volksgenossen zu, die im Sinne der nationalsozialistischen Idee lebenswert seien; die christliche Allerweltsliebe habe dem deutschen Volke die Kräfte der Selbsterhaltung entzogen; es sei eine gefährliche Sentimentalität, daß Gesunde sich in der Pflege Kranker aufopfern. Damit war der Unterschied zwischen der christlichen und der völkischen Liebe noch nicht in der Tiefe erfaßt. Es sollte herauskommen, daß die christliche Liebe überhaupt etwas ganz anderes ist als die Steigerung oder Schwächung der natürlichen Menschenliebe. Am deutlichsten kam es vielleicht heraus, als der hervorragendste Vertreter der christlichen Liebestätigkeit, Friedrich von Bodelschwingh, als erster Reichsbischof vorgeschlagen wurde. Seine Wahl und seine Amtsführung waren gemeint als Versuch, alle Christen über das Trennende hinüber und dann auch die Kirche mit dem Volke zu vereinigen durch das Band der dienenden Liebe. „Ginge es nach mir, so würde ich lieber Reichsdiakon als Reichsbischof genannt werden," sagte er. Er war bereit, allen, die guten Willens waren, die Hand zu reichen zu gemeinsamer Liebesarbeit. Die Hand wurde aber zurückgestoßen und die Anhänger Bodelschwinghs hatten allen Grund, statt darüber zu klagen, neu zu lernen, daß die christliche Liebe eben die in Christus offenbarte Liebe Gottes ist und daß der Priesterdienst, den die Kirche dem Volk und der Welt zu leisten hat, die Verkündigung der Liebe Gottes ist, die in keiner Weise begründet ist in natürlichen Voraussetzungen bei den zu liebenden Menschen. Die Liebe Christi kann wohl Menschen als Brüder

verbinden ohne Ansehen ihres Blutes und ihrer Rasse, sie kann aber auch Blutsverwandte scheiden. Die lautere Verkündigung des Evangeliums, die unverfälschte Botschaft der Liebe Gottes in Jesus Christus, ist der Liebesdienst, den die Kirche der Welt zu leisten hat. Jesus hat seinen Jüngern gesagt, daß sie um dieses Dienstes willen von jedermann gehaßt werden müssen. Das erfahren jetzt unter Schmerzen Christen in Deutschland, die in Krieg und Frieden ihr Leben ganz in den Dienst von Volk und Vaterland gestellt haben, jetzt aber, eben weil sie für die Reinheit des Evangeliums einstehen, als Verräter des Vaterlandes geächtet werden. Dieses Leiden um des Evangeliums willen ist wohl für die bekennenden Christen unter den Deutschen das schwerste Leiden, aber auch das zeugniskräftigste. Wenn es ein Leiden im Gehorsam des Glaubens ist, dann hat es die frohe Verheißung des Lebens.

Je tiefer die Kirche in das Leiden geführt wird, umso gewisser darf sie des Sieges sein, je ärmer sie wird an eigener Macht, umso reicher wirkt in ihr und durch sie Gottes Kraft. Es ist bereits zu erkennen, wie in Deutschland im Gericht über das, was Menschenwerk war in der Kirche, der Geist Gottes ein Neues gestaltet zu seiner Ehre. Im Gegensatz zu dem Versuch, mit Gewalt und Lüge eine kirchliche Einigung zu schaffen, bildet sich eine wahre Einigung von Lutheranern und Reformierten und Unierten und Methodisten und Baptisten und Katholiken im Gehorsam gegenüber dem einen Herrn der Kirche. Und im Gegensatz zu einem kirchenfremden Führertum, das die Kirche nur zersplittern kann, kommt es zu einer Sammlung unter dem einen von Gott gegebenen Haupte der Gemeinde. Und wenn auch gar nichts davon zu sehen wäre, daß Gott sich zu ihr bekennt, so darf sich doch die bekennende Gemeinde weder durch Drohungen noch durch Lockungen abbringen lassen von dem treuen Gehorsam gegen Gottes Wort. Mag dann kommen, was kommen will — Christus wird das Feld behalten.

Und wohl uns in der Schweiz, wenn wir aus Zuschauern zu wahrhaft Mitbeteiligten am deutschen Kirchenkampfe werden!

Alexandre Calame,

Maler der Schweizerlandschaft.

Von **A. Schreiber-Favre.**

Wir haben der Genferschule drei große Maler zu verdanken: Liotard, Calame und Hodler. Während Liotard unbestritten anerkannt ist, und Hodlers Werk uns Allen nahesteht, hat Calame seinen Ruhm mit einer spätern Geringschätzung gebüßt, die eigentlich erst jetzt wieder einem unparteiischen Urteil und einer gerechten Würdigung Platz macht. Diese Wendung ist heute Vielen willkommen und Andern verständlich in einer Zeit,